

Wie friedlich ist unsere Zukunft?

Von der Suche nach Auswegen aus der Verunsicherung: Science-Fiction kann Gesellschaften ändern, indem sie soziale Veränderungen inspiriert, sagt Zukunftsforscher Moritz Ingwersen aus Dresden.

Zum ersten Mal treffen sich die älteste und renommierteste Gesellschaft für Science-Fiction aus Amerika und die deutsche Gesellschaft für Fantastikforschung zu einer Tagung. Bis Sonnabend diskutieren über 300 Gäste aus 36 Ländern an der TU Dresden über „Disruptive Imaginations“, störende Vorstellungen. Juniorprofessor Moritz Ingwersen (39) und seine Mitarbeiterin Julia Gatermann organisierten das Treffen. Wir fragten Ingwersen, ob eine Gesellschaft ohne biologische Geschlechter und ohne Rassismus auch Science-Fiction ist.



Herr Ingwersen, die Gegenwart ist von Kriegen, Krisen, Katastrophen bestimmt, und die Zukunft sieht auch nicht rosig aus. Wie beeinflusst das die Science-Fiction?

Die Science-Fiction setzt sich mit der Realität auseinander wie jede Kunstform. Sie nimmt ernst, was die Menschen bewegt. Und das ist vor allem eine große Verunsicherung. Viele fühlen sich irritiert, gestört und in den gewohnten Tagesabläufen bedroht, Vertrautes wird infrage gestellt. Diese Wahrnehmung von Disruption, von Störung, ist allgegenwärtig. Es verwundert also nicht, dass auch Science-Fiction darauf reagiert. Sie kann durchaus lehrreich sein, indem sie uns aufzeigt, wie andere Welten mit Störungen umgehen.

Überwiegen dabei utopische oder dystopische Werke?

Das Dystopische ist die verständliche Reaktion auf das Gefühl von Verunsicherung und Hilflosigkeit. Solche Werke sind oftmals viel kritischer als utopische. Sie halten uns den Spiegel vor und fragen: Was wäre, wenn alles so weitergehen würde wie bisher? „Was wäre, wenn?“ ist die Kernfrage der Science-Fiction. Für uns in der Fachwissenschaft geht es unter anderem darum, zu verstehen und kritisch zu untersuchen, welche Denkmuster von Science-Fiction selbst verbreitet werden oder welche Gegenentwürfe sie bereitstellt.

Fliegende Untertassen kennt man jedenfalls schon länger.

Genau. Die popkulturellen Bilder, die seit den 1920er-Jahren zirkulieren, reagieren kontraproduktiv auf gefährdete Zukünfte. Die technik-optimistischen Entwürfe zeigen riesige Städte, fliegende Autos und ein unbedingtes Vertrauen darauf, dass uns die Ingenieure schon aus allem Übel herausheilen werden. Was man in diesen Entwür-



Kommt er in Frieden? Kampfröbter „Terminator“ – hier in einer Schau auf der Festung Königstein – verkörpert in den Science-Fiction-Filmen die böse künstliche Intelligenz, die uns bedroht. Dabei stehen Menschen unserem Wunsch nach einer friedlicheren Zukunft selbst im Wege. Auch darum wird es gehen in der Dresdner Science-Fiction-Tagung.

Foto: Marko Förster

fen nicht sieht: Wie nachhaltig ist das? Woher kommen die Ressourcen? Wie sieht es mit der sozialen Gerechtigkeit in diesen Welten aus? All die Fragen, die uns angesichts der Klimakrise umtreiben, muss sich auch die Science-Fiction stellen. Nicht zufällig werden SF-Autorinnen und -Autoren als Berater vom IPCC eingeladen, dem Zwischenstaatlichen Sachverständigenrat für Klimaänderungen. Es wäre zu wenig, den Blick nur auf technologische Innovationen zu richten. Viel drängender sind neue Szenarien für soziale Veränderungen.

Werden viele Technik-Visionen nicht ohnehin von der Realität ziemlich rasch eingeholt?

In den Achtzigern hieß es, die Zukunft sei in die Gegenwart kollabiert. Was eben noch Science-Fiction war, gab es in jedem Haushalt. Heute leben wir in einer Gesellschaft, die geradezu durchtränkt ist von Science-Fiction. Unser Selbstverständnis ist an eine Reihe von Maschinen geknüpft, die den eigenen Körper erweitern. Denken wir nur an die Gentechnik oder an die Künstliche Intelligenz – dieser Begriff ist selbst ganz eng an die Geschichte der Science-Fiction gekoppelt. Wer KI denkt, denkt an „Terminator“ und an Maschinen, die uns beherrschen. Was oft nicht mitgedacht wird: Der Begriff Künstliche Intelligenz verschleierte die eigentlichen Strukturen. Es sind Menschen, die Entscheidungen treffen,

Datensätze markieren, und in der Regel tun sie das im Auftrag großer Firmen, die ihren eigenen Interessen folgen.

Wir schaffen nicht mal ein Tempo-Limit für Autobahnen. Warum sollte es der Science-Fiction gelingen, zur Veränderung der Gesellschaft beizutragen?

Das Wissen ist da, um solche Herausforderungen zu lösen, auch die Technologie dafür. Doch es hapert an der Übersetzung in soziales Verhalten. Da kann Science-Fiction helfen, den Blick zu weiten, einen größeren Rahmen abzustecken und festgefahrene Denkmuster aufzulockern. Das ist ja das, was Science-Fiction und Fantasy wirklich schön macht: Die absurdesten Einfälle sind erlaubt und müssen nicht sofort auf ihre Machbarkeit abgeklöpft werden. Man kann Szenarien durchspielen, ohne dass es reale Folgen hat. Man kann Dinge ins Unwirkliche verschieben und übernatürliche Kräfte einbeziehen. Das kann sich letztlich in sozialen Aktionen niederschlagen.

Was haben Umwelt-Aktivistinnen wie die sogenannten Klimakleber mit Science-Fiction zu tun?

Sie sind von visionärem Denken getrieben. Sie arbeiten auf eine Zukunft hin, die noch nicht beschrieben ist. Und ja, sie können stören. Auf unserer Tagung geht es unter anderem genau um diese Art der Störung, um die direkte Intervention. Denn sie be-

kräftigt den Wunsch nach anderen Zukünften. Es wird sicher nicht der weiße männliche Held sein, der mit seiner Laserwaffe die Welt rettet. Die Science-Fiction fragt verstärkt danach, wie inklusiv und divers die anderen Welten aussehen.

Schon Jahrzehnte vor den Gender- und Queer-Debatten beschrieb die amerikanische Autorin Ursula Le Guin eine Gesellschaft, in der das biologische Geschlecht keine Rolle mehr spielt. Ist das jetzt wieder ein Thema der Science-Fiction?

Viele Autorinnen und Autoren beziehen sich zum Beispiel auf Ursula Le Guin, Samuel Delaunoy oder Octavia Butler. Diese Rückbesinnung auf emanzipatorische Züge des Genres passiert verstärkt. Wir erleben gerade eine Riesenrenaissance von Geschichten, die aus marginalisierten Positionen geschrieben werden. Sie zeigen andere Welten aus weiblicher oder queerer Sicht oder aus der Sicht von Menschen mit Behinderung. Sie kamen bislang kaum vor. Denn in den Zukünften, die wir sonst kennen, sind wir alle unsterblich, niemand wird krank, und wir haben die tollsten Maschinen, die alle Wünsche erfüllen. Jetzt gibt es Science-Fiction von Menschen, die auch in anderen Welten ein Existenzrecht haben wollen mit all ihrer Vulnerabilität. Der Blinde will mit seiner Normalität Teil der Zukunft sein. Ohne Wunderbrille.

Spiegeln sich auch aktuelle Debatten über Kolonialismus in der Science-Fiction wider, die früher oft andere Planeten eroberte ohne Rücksicht auf deren Bewohner und Verluste?

Viele der klassischen SF-Motive sind Kolonialmotive. Sie besiegeln unsere Übermacht, denn wir gehen auf den anderen Planeten, und das Wir ist meist westlich geprägt. Nur dünn verschleiert erscheint die Angst vor dem Fremden, Wilden, Unbekannten, das uns angeblich bedroht, als Außerirdische oder was auch immer. Die Neue Rechte bedient sich bestimmter Motive der Science-Fiction. Das reicht bis in die Rhetorik. Im Film „Matrix“ gibt es die Wahl zwischen einer roten und einer blauen Pille und dazu die Frage: Willst du die Wahrheit wissen oder möchtest du nicht wissen, worum es geht? Dieses Motiv findet sich wieder bei dem von Trump gegründeten Medienunternehmen Truth Social. Von Verschwörungstheoretikern kennt man die Behauptung, dass wir in einer simulierten Welt leben mit bösen Hintermännern, die uns steuern. Auch dieses Motiv hat Tradition in der Science-Fiction. Ein Grund mehr, dass sich das Genre selbstkritisch betrachtet.

Wo sehen Sie neue Trends?

Der Diskurs wurde lange von einer Minderheit von Stimmen bestimmt, die aber sehr laut sind: ob nun eine typisch amerikanische Technophilie im Sinne von Silicon Valley oder mitteleuropäische Standardpositionen über die Ordnung der Welt. Jetzt erleben wir eine Gezeitenwende. Schwarze, indigene, marginalisierte Communities, die nie Teil des Diskurses waren, bringen ihre Sichten ein. Eine große Vielfalt von Stimmen kommt hinzu. Sie fragen: Was wäre, wenn es keinen Rassismus mehr gäbe? Was wäre, wenn indigenes Wissen genauso akzeptiert würde wie westliche Wissenschaft? Was wäre, wenn Afrika ein hoch technisierter Kontinent wäre mit der Chance, seine Zukunft selbst zu gestalten? Das ist ja die entscheidende Frage: Wer gestaltet die Zukunft? Für wen? Und wie schlägt sich das in unseren Bildern nieder und natürlich in unseren Handlungen? In den Visionen der Science-Fiction spiegeln sich Machtfragen der Gesellschaft.

Haben Sie dafür ein Beispiel?

„Das Ministerium für die Zukunft“ von Kim Stanley Robinson. Er ist ein klassischer Science-Fiction-Autor, der Roman liest sich aber fast wie ein realpolitischer Thriller. Es geht um ein Ministerium, das 2025 gegründet werden soll mit dem einzigen Ziel, die Welt für zukünftige Generationen zu erhalten. Der Autor spielt durch, welche Leute mit am Tisch sitzen müssten, welche Interessen man berücksichtigen sollte, aber auch, welche Widerstände sich entwickeln. Es ist ein Buch über die soziale und politische Komplexität der gesellschaftlichen Transformation, die uns bevorsteht.

- Das Gespräch führte Karin Großmann.
- Hygiene-Museum Dresden: Diskussion über Science-Fiction in der DDR an diesem Donnerstag um 19 Uhr. Im Anschluss läuft der Defa-Film „Eolomea“. Am Freitag um 19.30 Uhr findet eine Diskussion über progressive Fantastik statt, ab 21.30 Uhr eine Fantastik-Lesnacht.

Ein Herz für Mozart, Kuschelkids und schöne Hengste

■ Bühne in Sachsen

Sind bienenfleißig wie keine anderen Musiker im Freistaat: Ekkehard Klemm und seine Elbland-Philharmoniker planen diese Saison 206 Konzerte. Einige sind schon ausverkauft.

VON BERND KLEMPNOW

Letztes Wochenende eine Operetten- und Opern-Gala Open Air in Wilsdruff und Meißen sowie die „West Side Story“ in Rathen, dieses Wochenende Filmmusik im Landgestüt Moritzburg: Die Spielzeit 2023/24 der Elbland Philharmonie Sachsen ist bereits im vollen Gange. „Im August haben wir 23 so anspruchsvolle wie unterhaltende Konzerte und Aufführungen in unserem Spielgebiet des Kulturraums Meißen/Sächsische Schweiz/Ostergelände“, so Chefdirigent Ekkehard Klemm am Mittwoch bei der Präsentation der bereits laufenden Saison: „Und so dicht und abwechslungsreich wird es die ganze Spielzeit. Mehr als 200 Konzerte an 48 Veranstaltungsorten bieten wir.“

Es gibt viel Vertrautes, aber auch Neues wie eben die Kooperation mit dem Gestüt der schönen Hengste. Offenbar gibt es dafür so viele Fans, dass alle Veranstaltungen in Moritzburg schon ausverkauft sind.

Die 78. Spielzeit des Orchesters, in dem Musiker aus vier Orchestern eine neue künstlerische Heimat fanden, steht unter



Ekkehard Klemm, Chefdirigent der Elbland-Philharmonie, ist hoch motiviert. „Die vielen kammermusikalischen Aktivitäten der Musiker in der Pandemie haben das Orchester deutlich vorgebracht.“

Foto: Klaus-Dieter Brühl

dem Thema „Brücken“. Das ist typisch für Klemm, der seit 2017 die Elbland Philharmonie leitet und gern überzeugende dramaturgische Linien zieht: „Brücken zwischen unterschiedlichen Menschen, Nationalitäten, Generationen, weltpolitischen Einstellungen und individuellen Lebensstilen zu bauen, ist eine der großen Aufgaben des 21. Jahrhunderts. Verbinden Brücken doch viel mehr als nur die Ufer der Elbe, die das Spielgebiet des Orchesters durchfließt. Aus diesem Grund richten wir den Blick auf den verbindenden Charakter von Musik und bauen nicht nur programmatische Brücken, sondern suchen stärker denn je den Kontakt mit unserem Publikum.“

In den Philharmonischen Saisonauftrittskonzerten erklingen Bruckners 3. Sinfonie sowie die Uraufführung „Über das Verbrennen von Büchern“ des Dresdner

Komponisten Wilfried Krätzschmar nach Texten Erich Kästners. Später werden Linien von und zu Mozart sowie zu polnischen und skandinavischen Komponisten und Interpreten gezogen. Mit Beethovens Neunter und einer Uraufführung verabschiedet das Orchester das Jahr 2023. Die Landesbühnen Sachsen spielen die 9. Sinfonie seit gut 60 Jahren als einzige Institution in der Region kontinuierlich zum Jahreswechsel – unterbrochen nur von den beiden Corona-Jahrgängen.

Auch interessant: Das Publikum kehrt nach den Pandemie-Beschränkungen wieder zurück. Um die 70.000 Zuhörer zählte das Orchester. „Das Klassikpublikum wächst nach“, sagt Geschäftsführerin Carola Gotthardt. „Allerdings macht uns der Klimawechsel zu schaffen. Entweder es ist zu heiß oder zu kalt und nass. Das Publikum

erträgt das alles. Aber die Instrumente leiden darunter.“

Trotzdem pflegt der Klangkörper weiterhin sein Markenzeichen: die Open-Air- und Unterhaltungskonzerte. Er feiert eine musikalische Reise durch Spanien und Großbritannien, bietet Gruselkonzerte für Erwachsene und Kinder sowie Kuschelkonzerte für die ganz Kleinen. Wieder ist Lebensfreude mit Tom Pauls und Ilse Bähnert im Angebot. Die erzgebirgische Zither wird das Weihnachtskonzert prägen. Zudem ist das Orchester aktiv in das kirchenmusikalische Leben der Region eingebunden und begleitet viele Kirchenchöre. Hinzu kommen weitere Kammermusikveranstaltungen sowie zahlreiche musikpädagogische Projekte in Schulen und Kitas.

Neu ab dieser Spielzeit ist eine musikalische Weinprobe in Kooperation mit der Winzergenossenschaft Meißen. Diese Proben waren als Online-Angebote während der Pandemie entstanden. Nun wird das Konzept von Kunst- und Weingenuß in ein Kammermusikformat übertragen.

Erstmals wird in diesem Jahr der Förderpreis ephoria des Freundeskreises des Klangkörpers vergeben: an zwei außergewöhnliche sächsische Nachwuchskünstlerinnen, die mit dem Orchester musizieren.

Gut zu wissen: Das immer wieder zwangsfusionierte Orchester befindet sich weiterhin in einem Generationenumbruch, der in der Regel mit einem Qualitätsschub einhergeht. Gut ein Dutzend Probeispiele wurden vergangene Spielzeit durchgeführt. Derzeit sind 80 Musikerinnen und Musiker im Orchester beschäftigt.

Gerhard Richters Reisebilder

Sachsens Kunstsammlungen zeigen in Dresden übermalte Fotografien des Künstlers.

Sie entstanden unterwegs, im Urlaub, bei Familienfesten: 72 Fotos aus dem ganz normalen Alltag von Gerhard Richter, kombiniert mit Farbstreifen. Bald sind sie in dessen Geburtsstadt Dresden zu sehen. Das Gerhard-Richter-Archiv der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden präsentiert die Ausstellung vom 26. August an im Albertinum, sie läuft bis zum 19. November.

Die Arbeiten stammen laut Archivar Dietmar Elger zur Hälfte aus dem Bestand der 2019 von Richter gegründeten Kunststiftung sowie aus Privatsammlungen. Richter habe relativ spät angefangen mit diesen Bildern, „bis auf einzelne Vorläufer im Grunde erst 1989“, sagte Elger. Die im Albertinum gezeigten, mit je um die 10 mal 15 Zentimeter ungewöhnlich kleinen Formate entstanden von 1992 bis 2017, als er mit der Malerei aufhörte. Die Fotos hatte Richter meist selbst aufgenommen und von einem Labor entwickeln lassen. Nach der täglichen Arbeit an den großen Gemälden im Atelier hat er sie dann durch noch feuchte Farbstreifen gezogen.

Die Auswahl der Leihgaben aus seiner Stiftung hat Richter absegnet. „Ohne seine Zustimmung würden und könnten wir die Ausstellung nicht machen.“ Das Interesse des in Köln lebenden Künstlers an Dresden halte an, so Dietmar Elger. (dpa)